

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Erin Gough**

**Herzflattern mit Karamell**

Oder

Wie ich in zwei Wochen mein Leben ruinierte

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## 1. *Flamenco Morgana*

Wenn dir das Leben auf die Schuhe kotzt, pflegt mein Vater gern zu sagen, dann such dir was, was dich vom Gestank ablenkt. Für ihn bedeutet das, im Schlafanzug vor dem Fernseher zu fläzen und sich im abgedunkelten Wohnzimmer den Marx-Brothers-Film *Blühender Blödsinn* als Dauerschleife reinzuziehen. So hat er den ersten Monat verbracht, nachdem meine Mutter June uns im Januar vor einem Jahr sitzengelassen hatte.

Nachhaltig geholfen haben ihm die Marx Brothers aber auch nicht. Dad ist immer noch ein zittriges, antriebsloses Wrack. Meine Frau Mutter hat ziemlich gründlich auf seinem Herzen rumgetrampelt, bis es zermatscht war. Ich hoffe, die Auslandsreise, zu der ich ihn gedrängt habe (der erste Urlaub in den ganzen zwanzig Jahren, seit er unser Familien-Café führt), treibt ihm ein für alle Mal das Elend aus.

Und ich? Im letzten Monat bin ich mehrfach gegen Schließfächer gedonnert worden, ganze Schultische wurden mit Beleidigungen vollgekrizelt, und ich wurde mit mehr Schimpfworten bombardiert, als ich mir jemals merken könnte. Aber jetzt, wo ich das *Flywheel* allein schmeißen muss, ist ein Erholungsurlaub beim besten Willen nicht

drin, und ein Slapstick-Streifen aus den Dreißigern kann mich auch nicht retten.

Ein Glück, dass ich meine ganz persönliche Ablenkungsmethode vom Gestank der Lebenskotze gefunden habe.

Ich nenne sie Flamenco Morgana.

\*

An sechs Abenden in der Woche sieht mein Zehn-Minuten-Ablaufplan ungefähr so aus:

19.51 Uhr: Mein Herz beginnt vor Vorfreude zu klopfen.

19.52 Uhr: Meine Beine werden an den Innenseiten ganz taub.

19.53 Uhr: Aus dem Augenwinkel erhasche ich einen Blick auf den Berg schmutzigen Geschirrs, der die *Flywheel*-Theke krönt. Ich ignoriere ihn.

19.54 Uhr: Ich schleudere das Geschirrtuch auf den Küchenboden und schleiche mich nach oben in unsere Wohnung.

19.55 Uhr: Ich wate durch den Müll, der den Boden in Dads Schlafzimmer bedeckt, bis zu dem Fenster, das zur Straße hinausgeht.

19.56 Uhr: Ich spähe ins *Charada*, das Tapas-Restaurant auf der anderen Straßenseite.

19.57 Uhr: Ich schaue auf meine Armbanduhr. Gleich ist es so weit.

19.58 Uhr: Ich lasse die drei Gestalten, die sich ihren Weg

durchs *Charada* bahnen, nicht aus den Augen: zwei Mädchen in Flamenco-Kleidern und ein Junge mit hochtaillierter Hose.

19.59 Uhr: Die drei nehmen ihre Position auf den verschrammten Dielenbrettern zwischen den Ess-tischen ein. Aus einem Lautsprecher knistert es laut, eine trillernde Männerstimme beginnt auf Spanisch zu singen.

20.00 Uhr: Sie fangen an zu tanzen.

Das großgewachsene Mädchen mit dem roten Rock heißt Angeline. Ramon, ganz in Schwarz, ist ihr Bruder. Das andere Mädchen, das sich das dunkle Haar in der Mitte gescheitelt und mit einem Schildpattkamm festgesteckt hat, ist die Cousine der beiden. Ihr Name ist Rosa Barea, und sie ist der Grund, warum ich hier stehe und zuschauen – zuschauen und mir dabei vorstellen, wie sie mir beim Tanzen die Arme um die Taille schlingt und ich ihr die Hände auf die Hüften lege.

Die Musik verklingt, und einen Augenblick lang bin ich immer noch bei ihr, im Rhythmus des Tanzes und in der Wärme ihres Körpers gefangen. Einen Augenblick lang spielt es keine Rolle, dass ich in der Schule ein Opfer bin, sie aber eine anmutige Göttin mit den grünsten Augen der südlichen Erdhalbkugel. Einen Augenblick lang liebt Rosa Barea mich, trotz allem, aus tiefstem Herzen.

Während dieses Tagtraums vergesse ich das Elend der

letzten vier Wochen. Ich tanze in den Armen einer wunderschönen Frau.

Dann erblicke ich mein Gesicht, das sich in der Fensterscheibe spiegelt. Ein schlichtes Mädchen mit einer schmutzigen Café-Schürze starrt mir entgegen. Sofort lande ich wieder auf dem Boden der Realität.

*Wem versuchst du was vorzumachen, Delilah?*, seufzt mein heißer Atem gegen das Glas.

## 2. Plötzlicher Abschied

Im echten Leben verbringe ich viel zu viel Zeit in abgestandener Luft, genauer gesagt eingeschlossen im *Flywheel*, zusammen mit Hamish Creel, dem faulsten Menschen des Universums.

Es ist Samstagnachmittag, gegen vier, und einer seiner vernachlässigten Gäste zupft an meinem Schürzenzipfel. »Ich hab schon vor einer halben Stunde meinen Kaffee bestellt. Bei dem Typen da drüben.« Ich folge seinem unausweichlichen Zeigefinger mit den Augen, an den Studenten vorbei, die in der Couchecke Poker spielen, am Kuchentresen vorbei, bis ganz nach hinten zur Kaffeemaschine, wo Hamish mit einem seiner Kumpels plaudert.

»Tut mir leid«, sage ich. »Ich kümmerge mich drum.«

Ich stapfe in die Küche und lege die Teller, die ich abgeräumt habe, ins Spülbecken mit schmutzigem Abwaschwasser, das Hamish schon vor einer Stunde hätte auswechseln sollen. Dann marschiere ich wieder zurück, an den Studenten vorbei. Einer tanzt gerade eine Siegerrunde um die Tische. Die anderen haben angewidert ihre Karten hingeschmissen.

Als ich bei ihm ankomme, quatscht Hamish immer noch mit seinem Kumpel. »Der Laden hier ist schon okay«, sagt er. »Aber er könnte *richtig gut* sein. Wenn man die Wand

da drüben einreißen und den Lagerraum abschaffen würde, hätte man fast doppelt so viel Platz.« Er flippt eine seiner dicken Dreadlocks lässig über die Schulter nach hinten.

Mein bester Freund Charlie und ich spekulieren immer wieder darüber, was Hamish wohl in seinem schmutzigen Haarnest beherbergt. Wechselgeld vielleicht? Eine Mäusefamilie?

Ich räuspere mich laut. Hamish und sein Kumpel wirbeln herum und starren mich an, als hätte ich sie bei einer extrem bedeutsamen Unterhaltung gestört, nicht bei Hamishs üblichen Monologen darüber, was er mit dem *Flywheel* anstellen würde, wenn *er* das Sagen hätte.

»Kann ich mal mit dir sprechen?«

»Was gibt's denn, Kleines?«, fragt Hamish in dem gönnerhaften Ton, den er bei mir immer anschlägt.

»Du hast die Bestellung von Tisch neun vergessen.«

»Oh«, sagt er und dreht sich dann wieder zu seinem Kumpel um, anscheinend um das Gespräch fortzusetzen.

»Das ist schon das dritte Mal heute.« Dieser Satz gerät mir schon etwas lauter.

»Entspann dich. Ich mach ja schon.« Mit einem Finger schnippt er die Kaffeemaschine an, als wäre es das Unwichtigste auf der Welt.

\*

Als ich Dad endlich so weit hatte, dass er sich eine Pause vom *Flywheel* gönnt, hatte ich echt nicht vorgehabt, den

Laden selber zu leiten, solange er weg ist. Schließlich ist die elfte Klasse kein Kinderspiel, außerdem hatte Dominic, unser Geschäftsführer, versprochen, sich während der Woche um das Café zu kümmern, wenn ich ihm an den Wochenenden aushelfen würde.

Ich dachte, so, und mit ein paar zusätzlichen Küchenhelfern ab und zu, könnten wir gut über die Runden kommen. Dads gebrochenes Herz war Gift für den Laden. Die Stammkunden fingen an, ihn Groucho zu nennen, und das nicht nur wegen seiner Vorliebe für die Marx Brothers. *Nimm dir sechs Wochen frei*, sagte ich zu ihm. *Nein, besser acht. Wir kommen klar!* Und ich war wirklich davon überzeugt – bis vor einem Monat, als Dominic in der Parramatta Road mit dem *Flywheel*-Lieferwagen über eine rote Ampel fuhr.

Das wäre an sich nicht so schlimm gewesen, jedenfalls nicht unter normalen Umständen: nämlich wenn Dominic einen Führerschein und eine Arbeitserlaubnis für Australien gehabt hätte. Aber mein Vater hatte offenbar – typisch! – einen Kerl eingestellt, dessen Qualifikationen er vorher keineswegs überprüft hatte.

Dominic wurde also zurück nach Irland abgeschoben, und ich musste als Unterstützung Hamish engagieren.

Meine Fähigkeit, passende Leute einzustellen, lässt anscheinend auch zu wünschen übrig. Das Gute an Hamish ist, dass er verdammt leckeren Kaffee macht. Blöd nur, dass er total faul ist, nicht kochen kann, und sein Launen-Status



standardmäßig auf »Verächtlich schnauben« gestellt ist. Seit ich ihm seinen Wunsch, für die Sonntagmittag-Gäste den DJ zu spielen, abgeschlagen habe, hat er sich in einen Dauerschnauber verwandelt. Und ich bin sicher, dass Hamishs unangenehme Einstellung sich auf unsere Tageseinnahmen immer negativer auswirkt. Ich zähle die Tage, bis Dad wiederkommt.

Noch vierzehn, von heute an gerechnet. Manchmal wünschte ich, ich hätte gerade keine Ferien, damit ich nur an den Wochenenden mit Hamish zusammenarbeiten müsste – und der Wunsch will bei mir echt was heißen, nach der Hölle, die ich in den letzten Monaten in der Schule durchleben musste.

Ich gehe in die Küche, schneide zwei Scheiben Sauerteigbrot und bereite hastig das berühmte HAT-Sandwich des Hauses zu (mit Halloumi, Artischocken und sonnengetrockneten Tomaten). Wie immer dröhnt meine Lieblingsband Rushmore aus der Stereoanlage, ich drehe den Lautstärke-regler noch ein Stück höher und tanze vor mich hin, während ich darauf warte, dass das Sandwich angegrillt wird. Nichts macht mir mehr Spaß, als zu Rushmore zu tanzen. Leider kann ich meine Gliedmaßen nicht besonders koordiniert bewegen, und mein Haar, das man bestenfalls als »wirr« bezeichnen kann, fliegt in alle Richtungen. Aber in der Privatsphäre der eigenen Café-Küche ist das alles total egal. Das Lämpchen am Grill schaltet auf Grün. Ich hole das Sandwich raus und bringe es unserer geduldig wartenden

Stammkundin Mandy, die ein Stück weiter die Straße runter eine Krankengymnastik-Praxis hat.

»Halt durch, Del!«, sagt sie, hebt solidarisch eine geballte Faust und schenkt mir ein aufmunterndes Grinsen.

Ich tue so, als würde ich Hamish mit meinem Geschirrtuch erdrosseln wollen, und sie lacht. Dann mache ich mich wieder auf den Weg zur Kaffeemaschine.

»Hier, bitte. Ein Cappuccino«, sagt Hamish schroff.

Ich schnappe mir den Kaffee und kämpfe mich an einer Gruppe Rucksacktouristen vorbei, deren geballter Körpergeruch mir den Weg zu versperren versucht (anscheinend sind die Rohre im Hostel mal wieder verstopft). Dann schaffe ich es endlich, den Kaffee an Tisch neun auszuliefern, wobei ich vorsichtig die Tröpfchen wegwische, die in die Untertasse übergeschwappt sind.

Mister Tisch Neun schaut auf seine Tasse runter und runzelt die Stirn. »Ich hatte einen normalen Kaffee mit Milch bestellt«, sagt er finster.

Hätte ich mir denken können. Hamish hat mit Absicht den falschen Kaffee gemacht, als Rache für meinen Anschiss. Um mich zu beruhigen, stelle ich mir ein paar Sekunden lang vor, wie er tot unter den Vorderreifen eines Sattelschleppers liegt.

»Das ist unmöglich!« Das Stirnrunzeln von Mister Tisch Neun wird noch faltiger. »Ich will den Geschäftsführer sprechen.«

O nein. Jetzt geht das schon wieder los.

»Die Geschäftsführerin steht vor Ihnen«, sage ich und streiche mir die Schürze glatt.

»Was?«, keift er, genau wie ich erwartet habe. »Wie alt bist du? Fünfzehn?«

»Siebzehn.« Ich schaffe es nicht, die Verteidigungshaltung in meiner Stimme zu unterdrücken. »Nur ein bisschen zu klein für mein Alter.«

Mister Tisch Neun lacht, aber es ist die Sorte Lachen, in der kein Funken Humor ist, nur Fassungslosigkeit angesichts der Weltlage. Bestimmt überlegt er, an welches Jugendamt er sich wegen dieses himmelschreienden Falles von Kindesausbeutung wenden könnte. Ich sehe schon die Schlagzeilen: SKANDAL! KINDERARBEIT IM CAFÉ!

Vielleicht ruft er auch so einen marktschreierischen Radio-Fuzzi an – einen, der den ganzen Tag nichts anderes meldet als entsetzliche Nachrichten über Leute, die normalen Kaffee bestellen und stattdessen Cappuccino kriegen.

»Weißt du, was?« Er stiert wieder auf den ungewollten Cappuccino runter. »Ich hab's mir anders überlegt. Mir ist heute überhaupt nicht nach Kaffee.«

Dann steht Mister Tisch Neun auf. Die tibetischen Kuhschellen, die Dad mir geschickt hat, klimpfern über der Tür, als er in die kalte Straßenluft hinaustritt.

Das war's. Jetzt ist Hamish fällig.

Ich marschiere wieder Richtung Kaffeemaschine.

Er ist nicht da.

Ich schnüre mir die Schürze auf und stürme in die Küche.